

# Vom Klösterlein Iglingen

Autor(en): **Müller, C. A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **7 (1945)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860700>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

7. Jahrgang

1945

8. Heft

## Vom Klösterlein Iglingen.

Von C. A. Müller.

Im malerischen engen Tal zwischen dem fricktalischen Dorfe Magden und dem Baselbieter Orte Wintersingen findet sich — satt an der Grenze der beiden Gebiete im Fricktale gelegen — das bisher wenig bekannte Klösterlein Iglingen. Wandert man das wenig belebte Strässchen dem munter plaudernden Bache entgegen, so trifft man auf halbem Weg zwischen den genannten Dörfern eine kleine malerische Siedlung an, die mit ihren beiden Gebäudegruppen dies- und jenseits des Baches gerade den schmalen Talboden abriegelt.

Ein Freund vergangener Zeit wird hinter den vielen Obstbaumzweigen sogleich ein *Kapellchen* entdecken, das, von einem mächtigen Scheunengiebel überragt, gering und schwächig aussieht. Aber sein vieleckiger Chor mit den Spitzbogenfenstern, von denen das eine völlig vermauert ist, während die andern noch formsicheres spätgotisches Masswerk aufweisen, zeigt noch immer jene dauerhafte Zeit an, in welcher die adeligen Nonnen des bekannten Klosters Olsberg zu Iglingen eine Filialniederlassung besaßen.

Schon im Jahre 1255 hatte eine Aebtissin von Olsberg, Bertha Münch von Münchenstein, den Hof Iglingen für ihr Kloster erkauft, und eine ihrer Nachfolgerinnen hatte um 1360 das dortige Gut stark vermehrt, wie denn das Kloster im ganzen Sisgau und Fricktal ansehnliche Landstücke sein eigen nannte. Das Kloster erbaute in Iglingen eine Kapelle und weihte sie dem heiligen Nikolaus. 1425 bestätigte der Bischof von Basel, Johann von Fleckenstein, dem kleinen Gotteshaus die Ablässe, die schon von seinem Vorgänger verliehen worden waren. Um diese Zeit hatte sich bei der Kapelle ein Bruderschaft gebildet, in dem eine freiere Art von Mönchen, sogenannte Begharden, ein gottgefälliges Leben zu führen versuchten. 1465 wandelte die damalige Aebtissin von Olsberg diese klösterliche Niederlassung in eine solche für Frauen um, welche dem dritten Orden des heiligen Franziskus angehörten. Der kleine Ort Iglingen hatte in religiöser Hinsicht eine gewisse Bedeutung erlangt, denn lange Zeit wallfahrtete die umwohnende Bevölkerung am Tage nach Himmelfahrt zum St. Niklauskapellchen und dies besonders, nachdem am 21. Juli 1512 Kardinal Matthäus Schiner «auf Bitten Conrad Dorers, Hauptmann in Lamparten», allen denen, die St. Niklaus an hohen Festtagen besuchten und eine Gabe opferten, einen hunderttägigen Ablass verhiess.

Die Nonnen von Iglingen mochten fleissige Frauen gewesen sein, denn die Weber zu Basel fühlten sich durch deren Hände Arbeit geschädigt und verlangten, dass den Nonnen wie jenen im Roten Haus und im Engental bei

Muttenz das Weben untersagt werde und kein Bürger mehr eine Webarbeit von ihnen ausführen lassen dürfe.

Im Bauernkrieg von 1525, der dem Kloster Olsberg viel Unheil brachte, wird auch Iglingen von den aufrührerischen Landleuten nicht verschont worden sein. Der neue religiöse Geist hatte auch in diesen stillen Tälern Einzug gehalten. Noch ehe die adeligen Nonnen zu Olsberg ihre veränderten Ansichten kundgaben, liefen die Beghinen von Iglingen auf und davon, bis auf eine, die aber als übelbeleumdete Person geschildert wird, welcher der verlassene Hof recht wohl gefiel. Darauf leerte sich auch das Kloster von Olsberg, dessen Aebtissin nach Basel heiratete.

Olsberg wäre wohl in der Reformationszeit untergegangen, hätte nicht die Abtei Lützel, die von jeher die Aufsicht geführt, nach Möglichkeit zum Rechten gesehen. Abt Heinrich bestellte in Olsberg einen getreuen Schaffner, während Iglingen von der vorderösterreichischen Regierung zu ihren Händen genommen wurde.

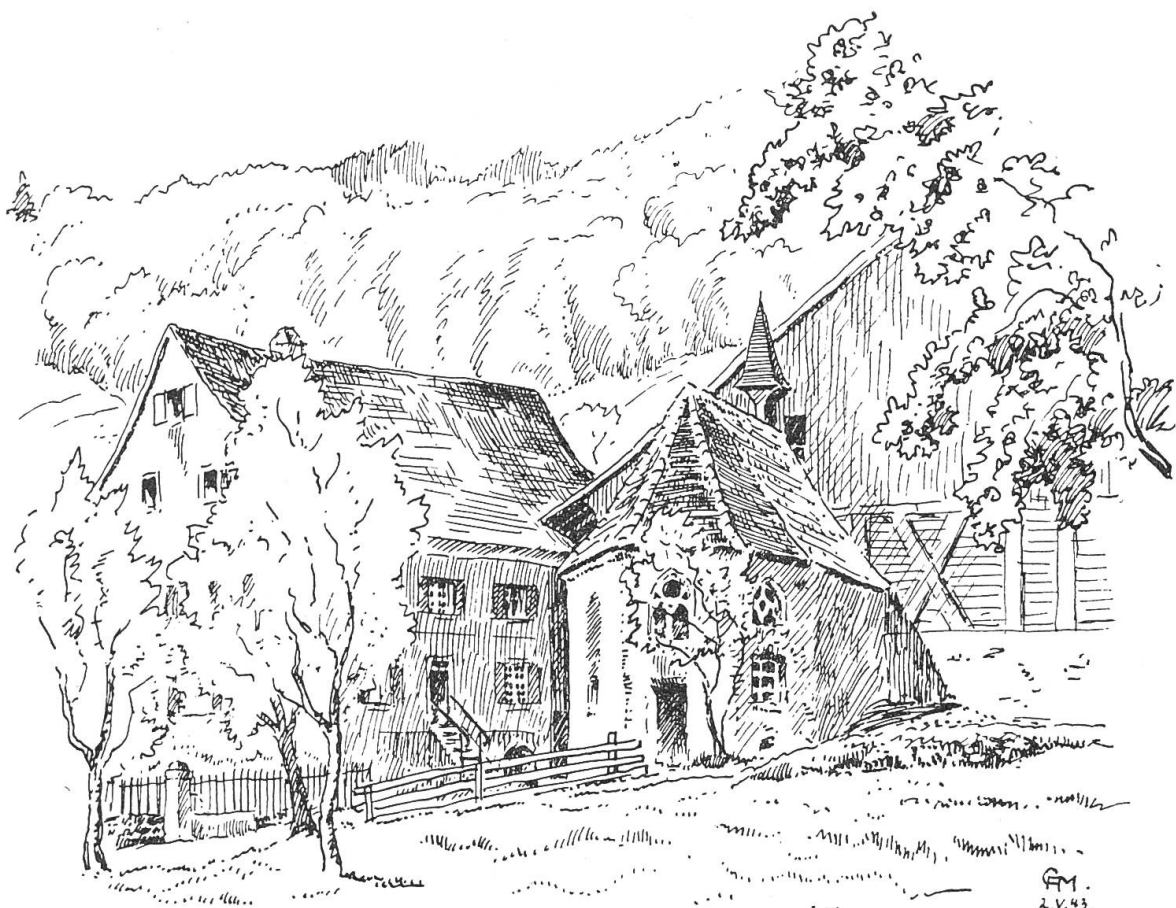
Nach 25 Jahren Unterbruch wurde in Olsberg wieder eine Aebtissin eingeführt. Es war die aus Schwaben berufene Katharina von Hersberg, welche das Kloster wieder in Zucht und Ordnung aufrichtete. Zuallererst schied sie die aus Iglingen herübergenommene Schwester «als ein rüdiges Schaf von ihren geistlichen Töchtern» und verstand es, auch Iglingen wieder in ihre Hand zu bringen; jedoch wurde dort das Klösterlein nicht wieder eröffnet, sondern das Gut als Bauernhof betrieben. Im 17. Jahrhundert wurden die beiden Bauernhäuser aufs stattlichste hergerichtet und auch der Brunnen erhielt ein barockes Aussehen, so, wie sich die Siedlung noch heute präsentiert.

Durch den dreissigjährigen Krieg war Olsberg in grosse Bedrängnis geraten und das Kloster ging dem sichern Zerfall entgegen. Die österreichische Regierung sah sich gezwungen, einzugreifen und strenge Vorschriften für das innere und ökonomische Leben zu erlassen. Kaiser Joseph II. wandelte das Kloster schliesslich 1788 in ein Stift für adelige Fräulein um, das 1790 seine beiden Meierhöfe in Iglingen an die Brüder Jakob und Isaak Reimann von Oberdorf verkaufte.

Der rechts des Wintersingerbaches gelegene Hof wurde 1821 von Kantonsrat Franz Joseph Dietschi in Rheinfelden erworben, der 1827 auch den andern Hof dazu erstand. 1909 verkauften die Erben Dietschis das ganze Iglinger Gut, und nach kürzeren Wechseln gelangte es 1918 an die Christoph Merian'sche Stiftung in Basel.

Seit Iglingen keine kirchliche Besitzung mehr war, wurde die St. Niklauskapelle arg vernachlässigt. Da sie als gewöhnlicher Schopf benützt wurde, brach man im Chorhaupt eine Türe aus; die frühere befand sich vermutlich im ehemaligen kleinen Kirchenschiff, das schon in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts durch eine Feuersbrunst gelitten hatte und an dessen Stelle man später die mächtige Scheune hinstellte.

Der Schmuck des Innern ging gleichfalls im 19. Jahrhundert verloren. Von farbigen Scheiben, welche die Masswerkfenster geziert haben sollen, haben die Nachforschungen keine Spur mehr aufzustöbern vermocht. Hingegen fanden sich im Basler Historischen Museum zwei spätgotische Statuen, ein Christus am Kreuz und ein heiliger Bischof, als deren Herkunftsort Iglingen genannt wird. Ebenso besitzt das Fricktaler Heimatmuseum in Rheinfelden eine Johannes-Statue, die Iglingen zugeschrieben wird.



**Iglingen.** Zeichnung von C. A. Müller.

Besonders bedeutsam ist jedoch, dass noch ein Sakramentshäuschen vorhanden ist, von dem man mit Bestimmtheit sagen kann, dass es einst ins Niklauskirchlein von Iglingen gehört hatte. Noch 1880 konnte Johann Rudolf Rahn berichten, dass es sich dort befinde. Seither ist es als Geschenk eines Besitzers von Iglingen, Herrn Habich-Dietschi in Rheinfelden, in das Kantonale Antiquarium nach Aarau gelangt. Dieser Wandtabernakel aus rotem Sandstein, der seine Entstehung im 15. Jahrhundert deutlich kundgibt, besteht aus einer Nische, die von zwei Fialen umschlossen wird, welche letztere oben in einen mit Kreuzblume endigenden Kielbogen ausgehen. Im Feld des Kielbogens zeigt sich ein Christuskopf, während zu beiden Seiten zierliche Engel schweben.

Die Christoph Merian'sche Stiftung in Basel, als heutige Besitzerin von Iglingen, trägt sich seit einiger Zeit mit der löblichen Absicht, das Kapellchen wieder instandzustellen und hat deshalb Herrn Architekt Liebetrau in Rheinfelden mit der Aufnahme von Plänen und dem Herstellungsprojekt beauftragt, zu welchem letzterem Herr Dr. Rudolf Riggerbach von der Basler Denkmalpflege seinen geschätzten Rat beige-steuert hat.

Es wäre wirklich erfreulich, wenn das reizvolle Kirchlein wieder zu einem gesicherten Schmuckstück des stillen Tales würde. Gewiss vermöchte dann das Glöcklein, das heute von einem notdürftigen Dachreiter aus die Feldarbeiter zum Essen ruft, sich auch in Basel Gehör zu verschaffen und manchen Freund verborgener Bauschönheiten in den Grenzstrich von Baselbiet und Fricktal zu locken.